

# Steinkistengräber der jüngeren Steinzeit mit Schnurkeramik auf dem Säringsberge bei Helmsdorf.

Von Prof. Dr. Hermann Größler in Eisleben.

---

## Steinkistengrab Nr. I.

Etwa 50 Schritt von dem Grabe C auf dem Säringsberge nach Südosten zu wurde eine Menge von kleineren Sandsteinen bemerkt. Dort sollte nun in der Annahme, daß an dieser Stelle wiederum ein Grab von der Art der bisher bloßgelegten (mit nordsüdlicher Richtung) gefunden werden würde, nachgegraben werden, und in dieser Richtung wurde daher mit dem Spaten und der Hacke vorgegangen. Aber bald ergab sich, daß hier zwar ein Grab, aber eins von ganz anderer Art, als die bisher ausgegrabenen, vorlag, oder vielmehr gleich 2 Gräber<sup>1)</sup>. Denn bald zeigte es sich, daß man auf die Giebelwände zweier dicht nebeneinander liegenden Steinkisten gestoßen war, die aber keine Deckplatten hatten, vermutlich weil diese schon früher vom Dampfpflug bloßgelegt und dann entfernt worden waren. Zunächst wurden nun die Umrisse freigelegt und nach längerer, eifriger Arbeit lagen zwei von Ost nach West gerichtete Steinkisten frei vor den Blicken da. Zunächst wurde nun die die Kisten bis oben an füllende Erde vorsichtig entfernt und bald erschien in der westlichen Hälfte des nördlichen Grabes in der Nähe des Westgiebels eine Amphora, und nicht lange danach auch ein Menschenschädel. Diesem folgte ein ziemlich gut erhaltenes Gerippe, welches mit stark aufwärts gezogenen

<sup>1)</sup> Siehe den Grundriß des ersten und zweiten Grabes auf Tafel IX Nr. 16.

Beinen, so daß Ober- und Unterschenkel sich fast berührten, auf der rechten Seite lag, also ein Hocker war. An der nördlichen Längsseite hinter dem Rücken des Skeletts stand ein zwar beschädigter, aber im ganzen gut erhaltener Becher. Andere Beigaben wurden nicht gefunden. Die Steinkiste war, wie auch alle später noch aufgedeckten, so tief in den Löß eingegraben, daß sich über ihrer Oberkante noch eine Lößschicht von 40—50 cm Stärke befand. Der Boden war, wie auch bei den übrigen Kisten dieser Gruppe, nicht mit Platten ausgelegt. Die westliche Giebelwand war 82 cm lang und bestand aus zwei dicht aneinander gefügten Platten von 62 und 20 cm Länge, wogegen die östliche Giebelwand aus einer einzigen, 70 cm langen Platte bestand. Die nördliche Seitenwand war aus nur zwei Platten zusammengesetzt. Die westlich stehende hatte eine Länge von 143, die östlich stehende von 41 cm. Die ganze Länge betrug also 1,84 m. Die südliche Seitenwand war aus 4 Platten zusammengesetzt, welche — in der Richtung von Osten nach Westen aufeinander folgend — 61, 65, 45 und 29 cm lang waren. Die Länge dieser Wand betrug also 2 m. Alle Platten hatten 72 cm Höhe.

Was nun den im Grabe beigesetzten Hocker angeht, so wird dessen Lage und die Stellung der ihm mitgegebenen Grabgefäße durch die Lichtbildaufnahme des Herrn Rauch zur Genüge klar vorgeführt. (Siehe Abbildung Nr. 19 auf Tafel IX.)

Auffällig war an dem zumteil gut erhaltenen Schädel die stark vorstehende Nasenwurzel, das Hervortreten der Augenbrauenwülste und an dem Unterkiefer das zweispitzige Kinn. Auf der linken Seite des Schädels war über der Schläfengegend ein Stück scharfkantig ausgebrochen, das sich aber im Grabe nicht vorfand, also wohl schon vor der Beisetzung beseitigt worden sein muß. Ganz besondere Beachtung verdient aber dieser Schädel, weil er auf dem Hinterhaupte in der Nähe des Lambda trepaniert ist. Die Ränder des ovalen 4,5 cm langen und 3,5 cm breiten Loches sind sorgfältig abgemeißelt oder abgeschabt. Sehr lehrreich bezüglich der Ausführung der Trepanation ist ein dem Werke Parkinsons „Dreißig Jahre in der Südsee“ (Stuttgart, Strecker und Schröder, herausgegeben von Dr. B. Ankermann) entnommener und in die Baseler Therapeutischen Monatsberichte aufgenommenen Bericht, auf welchen mich Herr Dr. Hetzold in Eisleben aufmerksam gemacht hat.

Das Wesentlichste daraus sei hier eingefügt, da man annehmen kann, daß sich der Vorgang in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. in Deutschland nicht wesentlich anders zugetragen haben wird, als auf den Südseeinseln in neuerer Zeit. Der Bericht lautet:

„Die chirurgischen Kenntnisse der Eingeborenen erreichen in der Behandlung von Schädelbrüchen, die durch Schleudersteine verursacht sind, unstreitig ihren Höhepunkt. Ist ein Eingeborener im Kampfe durch einen Schleuderstein betäubt worden, so schleppt man den Bewußtlosen unverzüglich vom Kampfplatze fort und bringt ihn zu einem Manne, der mit der Behandlung derartiger Wunden vertraut ist. Derselbe konstatiert nun zunächst die Natur der Verwundung; hat der Schleuderstein die Schläfe eingedrückt, so erklärt er von vornherein die Verwundung als tödlich und nimmt keine Operation vor. Ist dagegen das Stirnbein eingedrückt, so schreitet er unverzüglich zur Trepanation. Seine Instrumente sind die denkbar einfachsten, ein Osidiansplitter, ein scharfer Haifischzahn oder eine geschärfte Muschelschale. Vor der Operation wäscht er seine niemals sehr sauberen Hände mit dem Wasser einer Kubika (Kokosnuß, welche voll Wasser ist, aber noch keinen Kern angesetzt hat); mit demselben Wasser wird auch die Wunde sorgfältig gewaschen. Ob diese Flüssigkeit nun antiseptische Eigenschaften besitzt, vermag ich nicht zu sagen. Tatsache bleibt jedoch ihre Verwendung. Mit einem der vorher genannten Schneidinstrumente macht nun der Operateur einen langen Schnitt quer über die Quetschung bis auf den Schädelknochen. Zwei Gehilfen ziehen mittels eines dünnen Rotangfadens, der an einer Haarlocke befestigt ist, die vom Schädelknochen losgelöste Skalpdecke langsam und vorsichtig zurück, bis der Operateur den ganzen verletzten Teil des Schädelknochens bloßgelegt hat. Die nächste Arbeit besteht in der Entfernung der Knochensplitter. Mit einem geschärften Stückchen Kokoschale werden die einzelnen Splitter sorgfältig ausgehoben, bis das Gehirn sichtbar wird. Der Operateur betrachtet dies nun sorgfältig; findet er, daß das Gehirn eine leise pulsierende Bewegung hat, so ist er sehr befriedigt und verspricht eine schnelle Heilung, gewahrt er jedoch keine Bewegung, dann ist ihm dies ein Zeichen, daß Knochensplitter in das Gehirn eingedrungen, und er macht dann ein bedenkliches Gesicht, gibt jedoch nicht

alles verloren, sondern beginnt nach den verborgenen Knochensplittern zu suchen. Zu dem Ende hebt er die Gehirnfalten sorgfältig auseinander, bis er dazwischen verborgene Splitter findet und entfernt; das hierbei verwendete Instrument ist der vorher erwähnte Kokosnußschalensplitter.

Ist nun soweit alles von Erfolg gekrönt, dann beginnt das nächste Stadium der Operation. Dasselbe besteht darin, daß der Operateur mit einem scharfen Gegenstand, Obsidiansplitter oder geschärfter Muschelschale, die entstandene Oeffnung in der Schädeldecke an den Rändern abschabt, so daß alle scharfen Ecken entfernt werden, bis das Loch rund oder elliptisch ist; dabei wird sorgfältig darauf geachtet, daß die abgeschabten Teile nicht in die Hirnhöhle geraten. Ist auch diese Arbeit verrichtet, so ist damit die eigentliche Operation beendet, und der Operateur tut nun die nötigen Schritte, um die Heilung der Wunde zu befördern. Das in der Schädeldecke gemachte Loch überdeckt er mit einem Stückchen „mal“, Baststoff aus einem bestimmten Baume, oder mit einem Stückchen Herzblatt einer bestimmten Banane, das erst einige Augenblicke über Kohlenfeuer gehalten wird<sup>1)</sup>. Dann werden die Skalplappen langsam und sorgfältig über den Schädel gezogen und in ihre ursprüngliche Lage gebracht. Die Kopflhaare rings um die Wunde werden nun abgeschnitten und das Ganze zum Schluß sorgsam mit dem Wasser einer Kubika gewaschen. Um die Skalplappen in ihrer Lage zu erhalten und dadurch die Heilung zu befördern, wird der Oberkopf nun mit einem eng-anliegenden weitmaschigen Geflecht aus Rotangstreifen überzogen, das den Namen „kalil“ führt.

Der Operateur könnte nun nach unseren Begriffen mit seiner Arbeit zufrieden sein, aber weit entfernt davon greift er nun zu dem nach seiner Meinung wie nach der Ueberzeugung seiner Klienten allein wirksamen Mittel, nämlich nach verschiedenen Zaubermitteln, welche einzig eine wirkliche Heilung herbeiführen können. In diesem Falle hat man zwei besonders heilkräftige Zaubermittel, mailan und aurur genannt, welche in die Luft geblasen werden, dem Operierten um den Hals gehängt oder sonst irgendwo am Körper befestigt werden. Ohne diese Mittel würde die Operation nicht vollständig sein und in der

<sup>1)</sup> Nach Herrn Dr. Hetzold der Anfang der Sterilisation.

Meinung der Eingeborenen jedenfalls keinen günstigen Verlauf haben. Mag es nun die Folge der chirurgischen Geschicklichkeit des Operateurs sein oder die Folge der Zauber mittel, so viel ist sicher, daß in den allermeisten Fällen die Operation eine erfolgreiche ist. Nicht nur kenne ich eine große Anzahl solcher Operierten, welche heute noch, lange Jahre nach der Operation, am Leben sind, sondern auch meine Sammlung enthält viele Schädel von Eingeborenen, welche noch lange nach der Operation gelebt haben und von denen viele mir persönlich bekannt gewesen sind. Alle diese Schädel zeigen deutlich die Abschabung der Ränder und die später erfolgte Vernarbung. Auch in europäischen Sammlungen sind derartige Schädel nicht gerade eine Seltenheit. Es ist zu verwundern, daß die immerhin schwierige Operation in so vielen Fällen erfolgreich ist, obgleich mit den primitivsten Instrumenten, wenn auch mit der größten Sorgfalt operiert wird. Der Operierte ist in der Regel während des Verlaufes der Operation bewußtlos“.

Der Schädel des Säringsberger Hockers ist von Herrn Hofrat Dr. Schliz in Heilbronn gemessen worden. Ich gebe das Ergebnis seiner Untersuchung hier wortgetreu wieder. „Der Längenbreitenindex beträgt 74,33, der Längenhöhenindex 72,19. Es ist demnach ein mittelhoher Langschädel; seine Form ist die typische Megalithform ohne irgend welche Mischungsabänderung“. Nach einer jüngst veröffentlichten, ausgezeichneten Untersuchung des vorgeschichtlichen Schädelmaterials Deutschlands und angrenzender Gebiete durch den erwähnten Schädelforscher<sup>1)</sup> haben die Schädel der Megalithkultur einen besonderen einheitlichen Typus. Von den Merkmalen desselben sei hier nur hervorgehoben, daß sie eine Art umgekehrter Birnenform aufweisen mit der Breitseite an der Stirn und der Schmalseite am Hinterhaupt. Es sind lange Flachs Schädel. Das Gesicht ist schmal und hoch mit mittelhohen, nicht abfallenden Augenhöhlen, langer schmaler Nase und alveolarer Prognathie der Oberkiefer. Als solche echte Vertreter des Megalithtypus mit breiter, flacher Stirn, leicht geschwungenen seitlichen Ausbauten und schmälere m Hinterhaupt hat Herr Dr. Schliz auch

<sup>1)</sup> Schliz, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte (Archiv für Anthropologie. N. F. VII, 4 S. 260. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1908).

die von mir und Herrn Rentmeister Kunze aus Gräbern mit Schnurkeramik ausgegrabenen und im Museum zu Burgscheidungen aufbewahrten Schädel von Burgscheidungen, Tröbsdorf und Dorndorf (im Unstruttale) erkannt<sup>1)</sup>.

Die diesem Toten mitgegebene Amphora (I Nr. 2)<sup>2)</sup> ist fast unversehrt und von schöner Form. Auf einem fast kugeligen Bauche sitzt ein hoher, röhrenförmiger, kaum etwas eingezogener Hals. Auf dem abgerundeten Bauchumbruche sind 2 kleine Oesen und 2 ösenförmige, aber undurchlochte Warzen gleichmäßig in wechselnder Folge verteilt. Die Farbe des Gefäßes ist lehmgelb mit einem Stich ins Rötliche. Es ist 22,5 cm hoch. Von dieser Höhe kommen 6,5 cm auf den oben gerade abschließenden und vom Bauche nicht scharf abgesetzten Hals. Der Durchmesser der Oeffnung mißt 10,2, der des Bauches 19, der des Bodens 8,5 cm. Der Hals ist in seiner Mitte und an seinem unteren Ende mit wagerecht umlaufenden Bändern aus unechter Schnurverzierung, d. h. aus tiefeingeschnittenen Furchen mit nachträglich eingestochenen Grübchen geschmückt. Von dem unteren Halsbände erstreckt sich die gleiche Verzierung in Gestalt langgestreckter spitzer Dreiecke bis zu dem mit einem gleichartigen fünffachen Furchenbände versehenen Bauchumbruche hinab, von welchem aus sich die unverziert gebliebenen Zwischenräume zwischen den spitzen Dreiecken als Dreiecke mit größerer Grundlinie erheben. An dem Furchenbände des Bauchumbruchs hängen als Fransenverzierung Gruppen von je 4—5 tiefeingestochenen, hirsekornförmigen Grübchen.

Der matt ziegelrot gefärbte, in seinem Oberteile stark beschädigte Becher (I, Nr. 3)<sup>3)</sup> hat die bekannte Form der ostthüringischen schnurverzierten Becher, also kugeligen Unterteil mit abgeplattetem Boden, hochaufragendem, oben ausladendem Halse. In der Mitte des Halses sitzt an einer Seite ein 2,5 cm langer und mehr als 1 cm vorstehender Angriff, der auf seiner Unterseite ebenfalls Schnurverzierung trägt. Bei diesem Gefäß ist die Schnurverzierung echt. Auffallend ist allerdings, daß die Grübchen des Schnureindrucks ungewöhnlich tief sind. Der Becher ist 15,5 cm hoch. Der Durchmesser der Oeffnung mißt 9,2, der des Bauches 11,3, der des Bodens 6 cm. Der

<sup>1)</sup> Ebenda S. 261.

<sup>2)</sup> Tafel X, Fig. 20a.

<sup>3)</sup> Tafel X, Fig. 20b.

Rand ladet also gegenüber dem Halse, welcher nur 8 oder 7,5 cm Durchmesser hat, beträchtlich aus. Die Verzierung besteht aus einer Schnur,  $\frac{1}{2}$  cm unter dem Rande eingedrückt; weiter abwärts folgt ein 4liniges Schnurband. Die Hauptfläche des Halses wird von einer gemischten Verzierung eingenommen. Eine Reihe unverzierter, über 1 cm breiter Streifen hat wechselnd von oben nach unten bald konvergierende, bald divergierende Richtung. Die zwischen ihnen frei gebliebenen Räume, welche die Gestalt von Dreiecken haben, die ihrer Spitze beraubt sind, sind durch tief eingedrückte, mehr oder minder lotrechte Schnurlinien schraffiert. Diese 5,5 cm hohe Mittelverzierung wird nach unten durch eine wagerechte Furche abgeschlossen, unterhalb deren sich fransenartig angeschlossene Grübchenpaare hinziehen, auf welche dann noch eine wagerechte Furchenlinie, welche eine Schnur nachzuahmen sucht, mit anhängenden Grübchengruppen folgt, welche ebenfalls einen Schnureindruck darstellen sollen, aber sicher nur mit einem Hölzchen oder stumpf zugespitzten Stäbchen eingedrückt sind. Uebrigens sind dem Tone zahlreiche, goldig glänzende Glimmerplättchen eingemengt, welche schimmernd aus dem roten Tonüberzug hervortreten. Der unter letzterem befindliche, an Bruchstellen sichtbare Ton hat dunkelgraue Farbe. Die eingedrückten Schnurlinien machen durchweg den Eindruck echtster Schnurverzierung, d. h. sie scheinen durch Andrücken einer wirklichen Schnur erzeugt zu sein. Aber die Eindrücke sind so auffallend tief und zum Teil so steilwandig, daß man doch eher an eine gut mit Hilfe von Stäbchen ausgeführte Nachahmung als an wirkliche Schnureindrücke zu denken versucht ist.

Als die Seitenwände dieses Kistengrabes (Nr. I) entfernt wurden, wurde außerhalb der nördlichen Langseite hinter den hochgestellten Platten in der Erde noch eine fast 22 cm hohe, zweihenklige, dunkelgraue, mit reicher Schnurverzierung versehene Amphora gefunden, welche auf der Seite lag und irgendeine Flüssigkeit enthalten haben mag, da sich im Innern auf einer Seite ein weißer Niederschlag wahrnehmen läßt. Da hier sorglos mit Hacke und Spaten gearbeitet wurde, weil niemand an dieser Stelle noch ein Gefäß vermutete, so ist die Amphora (I Nr. 4)<sup>1)</sup> in größere Stücke zerschlagen, aber von Herrn Rauch

1) Fig. 21 auf Tafel X.

in annähernder Vollständigkeit wiederhergestellt und dann von mir gezeichnet worden. Das nicht sehr große Gefäß ist 21,5 cm hoch; der Durchmesser der Oeffnung beträgt 8 cm, der des Bauches 17,2 cm, der des Bodens 7,5 cm. Die Kimme liegt 10 cm über dem Boden. Die beiden nicht sehr großen Henkel stehen sich, wie es bei schnurverzierten Amphoren die Regel ist, auf dem Bauchumbruche gegenüber. Der auf seinem Rande mit dicht gesetzten Einkerbungen verzierte Hals setzt sich nicht scharf von dem Unterteile ab, doch wird er deutlich erkennbar durch einen nicht verzierten Gürtel von der Schulter getrennt. Bis zu diesem Gürtelbande beträgt seine Höhe 5,5—6 cm. Durch diese Maßverhältnisse ist die Form eine schlankere geworden, als die der meisten Amphoren der Schnurkeramik. Im übrigen ist das Gefäß bis zum Bauchumbruche mit echter Schnurverzierung bedeckt. Den Hals bedecken 11 wagrecht laufende Schnurlinien, die oben und unten von einem unverzierten Bande von 1 cm Breite begleitet werden. Auf der oberen Hälfte des Bauches sind zunächst wieder 5 Schnurlinien in geringen Abständen eingedrückt; dann folgt ein aus je vier oder fünf Schnurlinien zusammengesetztes Sparrenmotiv, und den Abschluß bis zum Umbruche bildet wieder ein vierfaches Schnurlinienband, dessen unterste Linie auf die Mitte bzw. den oberen Rand der Oese trifft.

Schließlich ist noch zweier Feuersteingeräte zu gedenken, die im Grabe gefunden worden sind. Das eine ist, wie seine eigenartige Form beweist (I Nr. 5), ohne Zweifel ein Bohrer; die Bestimmung des anderen, nur 3 cm langen und stark abgerundeten, ist zweifelhaft, doch sind die beiden gekrümmten Langseiten außerordentlich scharf, so daß man das Stück für ein kleines Schermesser halten möchte.

## Steinkistengrab Nr. II.

Südlich von dem eben beschriebenen Grabe lag in gleichlaufender Richtung eine zweite Steinkiste<sup>1)</sup>, die unbedenklich als ein Doppelgrab bezeichnet werden muß, weil sie durch eine einzige große, verhältnismäßig dünne Platte von 70 cm Länge in eine größere und eine kleinere Kammer geschieden war. Der Westgiebel bestand aus einer 70 cm langen Platte,

<sup>1)</sup> Vgl. Nr. 16 auf Tafel IX.



der Ostgiebel dagegen war nur 57 cm lang. Die nördliche Seitenwand bestand zunächst aus der mitbenutzten 29 cm starken und 61 cm langen ersten Platte in der südlichen Seitenwand des vorigen Grabes, an deren Südostecke sich nach Osten zu eine nur halb so starke Platte von 51 cm Länge anschloß, der dann noch Platten von 40 und 19 cm Länge folgten. Hinter dieser letzteren war die schon erwähnte Querwand rechtwinkelig eingefalzt, und auf diese folgten dann noch 3 Platten von 33, 40 und abermals 40 cm Länge, welche sämtlich, wie es auch in den anderen Gräbern der Fall war, sehr genau aneinandergefügt waren. Die Gesamtlänge der nördlichen Seitenwand betrug also 2,84 m.

In der südlichen Seitenwand folgten, von Westen her beginnend, 6 Platten von folgender Länge aufeinander: 45, 40, 32, 63, 38, 62 cm. Demnach betrug die Gesamtlänge der Süd- wand 2,80 m. Da sie also etwas kürzer war als die Nordwand, so schloß der Ostgiebel etwas schief ab<sup>1)</sup>.

In der westlichen Kammer lag ein Skelett. Nach Herrn Rauch lehnte der Schädel dieses Skeletts an der nördlichen Längswand der Kiste, der Unterkiefer dieses Schädels aber (II Nr. 1) lag in der Brustgegend des östlich liegenden Skeletts, welchem er aber nach Herrn Rauchs Meinung deshalb nicht angehören konnte, weil dessen halber Unterkiefer (II Nr. 2) vorhanden war, während die andere Hälfte nachher 20 cm südlich vom Schädel auf einem 20 cm hohen Tonkloße gefunden wurde. Der Berichterstatter ist der Meinung, daß dieser zweite Unterkiefer mit Gewalt auseinandergerissen worden sei. Weiter berichtet Herr Rauch, es habe den Anschein gehabt, als wäre der ersterwähnte Tote in sitzender Stellung an die nördliche Längswand angelehnt gewesen, weil Schädel und Brustknochen fast auf einem Haufen beisammen an der nördlichen Langseite, und die Schenkelknochen ganz dicht beieinander gelegen hätten, noch dichter, als bei dem anderen Skelett in der östlichen Kammer. Gefäße, Geräte und Scherben wurden in diesem Doppelgrave nicht gefunden.

In einer dritten, östlich angebauten Kammer, die auf dem Grundrisse nicht angedeutet ist, weil Herr Rauch sie nicht gemessen hat, wurden ebenfalls weder Knochen noch Gefäß-

<sup>1)</sup> Siehe den Grundriß Tafel IX Nr. 16.

scherben gefunden, doch war fast der ganze Boden mit Ton oder richtiger mit Rohstoff zur Anfertigung von Gefäßen ausgelegt. In den Ecken war die Tonlage stärker als in der Mitte. Diese Kammer war also eine Art von Vorratsraum.

### Steinkistengrab Nr. III.

Inzwischen war die Umgebung der bisher eröffneten Gräber mit einem Erdbohrer untersucht worden und dabei war man in nur 2,83 m Entfernung vom Ostgiebel des Doppel- bzw. dreifachen Grabes auf größere Steine gestoßen, welche schon 32 cm unter der Erdoberfläche begannen. Nachdem die Erdkrume abgehoben worden war, bot sich ein Steinkistengrab mit vollständig erhaltener Bedeckung den Blicken dar. Auch dieses Grab war von Westen nach Osten gerichtet; seine Länge betrug 2,99 m, seine Breite 1 m. Es war mit 5 großen Platten zugedeckt. Die westlichste Deckplatte war 138 cm lang, 110 cm breit und über 20 cm dick. Die anderen vier waren von ähnlicher Beschaffenheit, so daß vier starke Männer schwere Arbeit hatten, um sie zu entfernen. Diese Deckplatten bestanden aus sogenanntem „wildem“ Sandstein, wie er in unmittelbarer Nähe des Fundortes vorkommt. Nur die mittelste Deckplatte, welche über 1 m breit und 40 cm lang war, bestand aus Tuffstein, wie solcher bei dem 1 Stunde entfernten Dorfe Zabenstedt gebrochen wird. Uebrigens waren sämtliche Fugen zwischen den Deckplatten sorgfältig mit Ton ausgestrichen.

Was nun die Kiste selbst<sup>1)</sup> betrifft, so bestand sowohl die westliche Giebelwand, wie auch die östliche, aus einer Platte von 80 cm Länge. Die nördliche Langseite war — wieder in der Richtung von West nach Ost — aus 8 Platten zusammengesetzt, welche 51, 26, 28, 37, 26, 28, 37 und 66 cm lang waren. Gesamtlänge also 2,99 m. Die Südwand bestand in derselben Reihenfolge aus 7 Platten von 56, 53, 19, 16, 26, 44 und abermals 44 cm Länge, an ihrer Oberkante gemessen. Die Gesamtlänge betrug hier also 2,58 m. Infolge dieser geringeren Länge schloß die Westwand nicht in einem rechten, sondern in einem stumpfen Winkel ab.

Die Kiste war, gleich den bisher eröffneten, bis oben hin mit Erde ausgefüllt. Nachdem diese behutsam entfernt worden

<sup>1)</sup> Vgl. den Grundriß Nr. 17 auf Tafel IX.

war, kamen zwei Skelette zum Vorschein. Das eine Skelett bildete nur einen Haufen Knochen, welcher in der nordwestlichen Ecke lag. Der Tote war also wohl in sitzender Stellung hineingebracht worden und schließlich zusammengebrochen. In unmittelbarer Nähe dieses Knochenhaufens stand nahe der südlichen Seitenwand ein Becher (III Nr. 2), um welchen herum 2 Knochendolche (III Nr. 4 und 5), 1 harpunenartiges Gerät aus Horn (III Nr. 6), 2 Lanzen- oder Pfeilspitzen aus Röhrenknochen (III Nr. 7 und 8) und 4 Feuersteinmesser (III Nr. 9, 10, 11, 12) lagen<sup>1</sup>). In der Mitte der Gruft links vom sitzenden Hocker stand eine große Amphora (III Nr. 1); in der Nordwestecke noch ein Becher (von Walzenform) (III Nr. 3), neben dem noch ein Feuersteinmesser (III Nr. 13) lag, das vielleicht auch für eine Säge angesehen werden kann, weil die eine Seite ausgezackt war. Gegen die östliche Giebelplatte war auf deren Außenseite noch eine Platte von gleicher Größe wie eine Strebe schräg angelehnt, so daß beide zusammen eine kleine abgedeckte Kammer bildeten, in welcher roher Ton, 1 Klumpen Glimmer (III Nr. 14), wie er unter den Ton der Gefäße gemengt gefunden wird, und 1 glatter Kiesel (Granit) (III Nr. 15) lag, also Stoffe und 1 Werkzeug, die damals zur Anfertigung von Gefäßen gebraucht wurden, der Kiesel im besonderen zum Heraustreiben und Glätten der Bauchwand.

Ein zweites Skelett lag nach Angabe des Herrn Rauch in Hockerstellung, östlich vom ersten, mit stark angezogenen Schenkeln auf der rechten Seite, so daß der Kopf westwärts lag. Allerdings erweckt das Lichtbild den Eindruck, daß es auf der linken Seite lag<sup>2</sup>). Man kann der Annahme des Herrn Rauch nur zustimmen, daß dieses Skelett einer Frau zugehört hat, zumal bei ihm gar keine Beigaben lagen. Doch nehme ich an, daß die Materialien zur Töpferei in der kleinen Außenkammer ihr mitgegeben worden sind, da in jener Zeit die Herstellung von Gefäßen, wie noch jetzt bei vielen „wilden“ Stämmen, Frauenarbeit war. Sonderbar war es, daß der Unterkiefer dieses Frauenschädels von ihm losgetrennt war und 20 cm von dem Kopfe entfernt auf einem 15 cm hohen Tonkloße lag, als ob er absichtlich auf denselben hinaufgelegt worden wäre. Gegenüber meiner Andeutung, daß dieser Unterkiefer möglicher-

<sup>1</sup>) Wenig gelungen abgebildet auf Tafel XI, Fig. 25 a und b.

<sup>2</sup>) Vgl. das Lichtbild Nr. 23 auf Tafel XI.

weise von Ratten dorthin verschleppt worden sein könne, war Herr Rauch der Meinung, daß die Bestattenden die Trennung absichtlich vorgenommen haben müßten, weil in dem gewölbten Grabe C der Kopf in einer richtigen kleinen Steinkammer für sich untergebracht gewesen wäre, aus der Ratten den 1 m davon entfernt aufgefundenen Unterkiefer unmöglich hätten herausschleppen können, was schon wegen der ganzen Beschaffenheit jenes Grabes undenkbar sei. Welchen Zweck eine gewaltsame Entfernung des Unterkiefers gehabt haben könnte, wird sich freilich nicht feststellen lassen, zumal wenn man darin einen öfter geübten Brauch erblickt. Zur Bestätigung seiner Auffassung fügte Herr Rauch noch hinzu, daß der Maurer Eichelmann, der mit größter Sorgfalt die Erde aus dem Grabe entfernt hat, ihn sofort auf dieses befremdliche Vorkommen aufmerksam gemacht und dabei bemerkt habe, daß er dasselbe schon früher in drei anderen Gräbern bei Lochwitz beobachtet habe. Auch der verstorbene Museumsdirektor Dr. Förtsch, dem er oft bei früheren Ausgrabungen geholfen habe, hätte ihn angewiesen, beim Ausnehmen der Gräber auf diese Zerstückelung zu achten. Es dürfte daher geboten sein, auch bei anderen Ausgrabungen darauf zu achten, ob sich die hier mitgeteilte Wahrnehmung auch an anderen Orten wiederholt. Uebrigens konnte von den beiden Skeletten nur der erwähnte Unterkiefer geborgen werden.

Es ist nun noch eine Beschreibung der oben nur kurz aufgezählten Gegenstände zu geben, welche den Bestatteten mitgegeben waren.

Beginnen wir mit der schöngeformten Amphora (III Nr. 1)<sup>1)</sup>. Auf dem fast kugelförmigen Bauche baut sich ein hoher, nach oben sich erweiternder und in schön geschweifter Linie ausladender Hals auf; auf dem Bauchumbruche sitzen zwei sich gegenüberstehende breite, kräftige Oesen. Die Verzierung des zumeist tadellos erhaltenen Gefäßes — nur der Unterbauch zeigt eine große Lücke von 15 cm Durchmesser — besteht durchweg aus doppelten Schnurlinien. Fünf solcher Linienpaare umziehen in fast gleichen Abständen wagerecht den Hals, sechs die Schultern des Gefäßes. Von der untersten Doppelschnur hängen in kleinen Abständen kurze Schnurlinien, wie Fransen, nach unten. Diese letzteren können, weil sie sehr tief sind, nur durch Einkerbung

<sup>1)</sup> Fig. 24 a auf Tafel X.

entstanden sein. An 2 Stellen jedoch laufen 4 bzw. 5 stark ausgeprägte Doppelschnuren noch weiter abwärts, nämlich über die Außenseite der beiden Oesen zwischen deren erhöhten Rändern hin bis an die untere Ansatzlinie der Oesen. Der Rand ist durch dicht nebeneinander liegende Einkerbungen verziert. Die Höhe der Amphora beträgt 24 cm, von welchen 5 auf den Hals kommen. Der Durchmesser der Oeffnung ist 12 cm, der des unteren Halses 9 cm, der des Bauches 22 cm, der des Bodens 8,5 cm groß. Die Farbe ist außen ledergelb, innen dunkelgrau; die Bruchstellen sind schwarz.

Der zuerst gefundene Becher (III Nr. 2)<sup>1)</sup> von der bekannten schlanken ostthüringischen Form mit hohem, walzenförmigem, oben etwas ausladendem Halse, ist ausgezeichnet gearbeitet und gebrannt und fast tadellos erhalten. Seine Höhe beträgt 17 cm; der Durchmesser der Oeffnung mißt 9,5 cm, der des Bauches 10 cm, der des Bodens 5,8 cm. Der Hals hat 9,6 cm Höhe. Der Umbruch liegt 4,2 cm über dem Boden. Dicht unter dem Rande umziehen den Hals zunächst 4 Schnurlinien, und 4 ebensolche begrenzen ihn nach unten. In dem zwischen beiden Schnurbändern liegenden 7 cm hohen Felde bildet ein glattes, ausgespartes Zickzackband von 1 cm Breite die Hauptverzierung. Die zwischen den Spitzen dieses Zickzackbandes oben hängenden, unten stehenden spitzen Dreiecke sind durch Schnurlinien schraffiert. Die der oberen Dreiecke laufen von oben rechts nach unten links, die der unteren von oben links nach unten rechts. Unterhalb des unteren Schnurgürtels ist auf der Schulter des Gefäßes eine dreifache Reihe von dreieckigen, an ihrer unteren Ecke etwas abgerundeten Grübchen eingestanz. Die Farbe des durch eine geschlammte Tonschicht geglätteten Gefäßes ist schokoladenbraun, in Gelb hinüberspielend. An einer etwas abgeblättern Stelle des Unterbauches sieht man feine Glimmerschuppen aus dem Tonkern hervortreten, die aber auch in der unbeschädigten Deckschicht wahrnehmbar sind.

Der in der Nordwestecke des Grabes gefundene Becher (III Nr. 3)<sup>2)</sup> hat vollständige Walzenform, jedoch mit einiger Verjüngung nach dem Boden zu. Er ist geglättet, doch verraten mehrere wulstige Stellen, daß er aus Tonwülsten aufgebaut worden ist. Die Farbe geht aus Grau auf der anderen Seite

<sup>1)</sup> Fig. 24b auf Tafel X.

<sup>2)</sup> Fig. 24c auf Tafel X.

in Schwarz über. Von den beiden kleinen Schnurösen, die nur eine sehr dünne Schnur durchgelassen haben können, ist eine abgesprengt. Vom Rande ist nur noch ein kleines Stück erhalten. Die Höhe beträgt 14,5 cm, der Durchmesser der Öffnung 9 cm, der des Bodens 7,5 cm. Die Verzierung besteht aus 3 horizontalen Schnurbändern, die sämtlich scharf eingedrückt sind. Das oberste und unterste haben jedes 3 Schnurlinien, das mittlere 6. Die beiden Oesen reichen von der obersten Linie dieses Bandes bis zur untersten. Von dem untersten Bande hängen in ungleichmäßiger Verteilung dreiliniige Troddeln von beträchtlicher Länge (2,5 cm), ebenfalls in Schnurform, herab.<sup>1)</sup>

Von den Knochendolchen (III, 4) ist der eine 18 cm lang, an der Spitze 1 cm, weiter unten 4—5 cm breit und bis zu 1,5 cm dick, der andere (III, 5) fast 12 cm lang, an der Spitze ziemlich abgestumpft und unten 3 cm breit. Die Klinge des ersteren ist flach und glatt geschliffen, die des letzteren rundlich und mehr meißelförmig. Ein Gerät von 15,5 cm Länge aus Horn mit höckeriger Oberfläche (III, 6) macht den Eindruck einer verwitterten Harpune. 2 Lanzen- oder Pfeilspitzen (III, 7 und 8) aus scharfgespitzten Röhrenknochen haben 11 und 10,5 cm Länge und 1,5 cm Dicke. Die kleinere von ihnen ist in 2 Stücke zerbrochen. Die 4 prismatischen Feuersteinmesser (III, 9, 10, 11 und 12), namentlich die beiden größten von 11,5 und 10,5 cm Länge, sind besonders schöne Klingen. Die beiden kleineren haben 7,5 und 6 cm Länge.

Daß das bei dem walzenförmigen Becher gefundene Feuersteinmesser, welches an einer Seite ausgezahlt ist, vielleicht als Säge gedient hat, ist schon bemerkt worden.

#### Steinkistengrab Nr. IV.

Nordwestlich von dem zuerst aufgedeckten Steinkistengrab I wurde in einer Entfernung von nur 2 m nachträglich noch ein Steinkistengrab von 1,5 m Länge und 70 cm Breite<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ein ganz ähnlich geformter und verzierter Becher, ebenfalls mit 2 Schnurösen, der in der Gegend von Leipzig gefunden und gelbrot gefärbt ist, befindet sich im Grassi-Museum in Leipzig, und ein anderer (abgebildet bei Götze, Die Gefäßformen und Ornamente der neolith. schnurverzierten Keramik, Taf. I, Fig. 23), ebenfalls schnurverziert und mit Oese versehen, aus Bornitz bei Leipzig in demselben Museum.

<sup>2)</sup> Nr. 18 auf Tafel IX.

aufgefunden. Es war gleich den übrigen aus Steinplatten errichtet, doch fehlten die Platten auf der östlichen Langseite. Vermutlich sind dieselben schon früher vom Dampfpluge ge- faßt und deshalb beseitigt worden. Dieses Grab enthielt zwei größere Gefäße. Das eine, welches nur in vielen Bruchstücken, die außerordentlich mürbe waren, gehoben werden konnte, lag nahe der Mitte der nördlichen Langseite; ein anderes, ebenfalls zerbrochen, dem vorigen gegenüber an der südlichen Langseite. Nur 20 cm östlich von diesem letzteren standen dicht neben- einander 2 kleine Becher, beide mit Verzierung. Wegen des verhältnismäßigen Reichtums an Gefäßen darf man dieses Grab wohl als ein doppeltes oder mehrfaches Kindergrab ansehen, zumal da die Skelette vollständig vergangen waren.

Nach langen Bemühungen gelang es mir, das völlig zer- brochene Gefäß von der nördlichen Langseite wenigstens soweit wieder zusammen zu setzen, daß ich seine Form im wesent- lichen richtig ermitteln konnte. Es ist ein Henkeltopf (IV, 1)<sup>1)</sup>, dessen Henkel kaum 3 cm Länge hat und auf dem Umbruche sitzt. Die Höhe wird 16 cm betragen haben, der Durchmesser der Oeffnung ungefähr 17 cm, des Bauches 19 cm, des Bodens 9 cm. Der Umbruch liegt etwa 9 cm über dem Boden. Die Farbe ist lehmgelb mit dunkleren Flecken, die stellenweise in tiefes Braun übergehen. Den ziemlich stark eingezogenen Hals, der nur etwa 3 cm Höhe hat, umziehen 2 Schnurbänder aus je 3 Linien. An das untere hängen sich Dreiecke von 2 cm Länge an, deren Schenkel ebenfalls aus je 3 Schnurlinien ge- bildet sind. An irgend einer nicht mehr zu ermittelnden Stelle muß unter dem unteren Schnurbande auch eine Reihe von tief eingekerbten keilförmigen Grübchen gesessen haben, welche anscheinend auch von Schnurlinien seitwärts begleitet sind<sup>2)</sup>.

Das zweite Gefäß kann nicht beschrieben werden, weil von ihm keine Scherben aufbewahrt sind. Dagegen sind die beiden weiter östlich gefundenen kleinen Becher ziemlich gut erhalten. Der höhere, schlanke Becher (IV, 2)<sup>3)</sup> von 11 cm Höhe und einem Durchmesser der Oeffnung von 7,3, des Bauches von 7,4, des Bodens von 5 cm, hat braungraue Färbung und einen 6,4 cm langen Hals, welcher reich mit Schnurlinien verziert ist, die 1 cm unter dem weit ausladenden Rande beginnen. Zu oberst umziehen den walzen-

<sup>1)</sup> Fig. 26 auf Tafel XI. <sup>2)</sup> Ebenda. <sup>3)</sup> Fig. 27 auf Tafel XI.

förmigen Hals 7 tief eingedrückte Schnurlinien, dann weitere 6 oder 7, die durch 9 lotrechte Streifen von 1 cm Breite unterbrochen werden, so daß also der Raum zwischen diesen Streifen von Schnurlinien, die nur 1—1,2 cm lang sind, ausgefüllt werden. Den Schluß nach unten machen vier Schnurlinien und ein unter die unterste gelegter Gürtel von halbmondförmigen Eindrücken. Uebrigens hat der Becher in der Mitte seiner Höhe, wie Abbruchstellen beweisen, 1 (oder 2) kleine Oesen nebeneinander gehabt. Da es mir rätselhaft erschien, wie so regelmäßige und gleichmäßig tief eingedrückte kurze Schnurlinien zwischen den lotrechten Streifen hatten hergestellt werden können, so entdeckte ich bei näherer Betrachtung, daß der Verfertiger zunächst einfach den ganzen Hals mit echten Schnureindrücken umzogen, dann Linie 7—14 (von oben an gerechnet) durch lotrechte Linien geteilt und schließlich von den so entstandenen lotrechten Feldern wechselnd eins um das andere mit feinem Ton überstrichen und geglättet hatte, was sich mit vollkommener Sicherheit daraus ergab, daß der nachträglich aufgestrichene feine Ton an mehreren Stellen über die ihm zugedachte Grenze hinaus auf das benachbarte schraffierte Feld geraten war und auch dort einen Teil der Schnurverzierung überdeckt hatte.

Der niedrigere, aber auch breitere zweite Becher (IV, 3)<sup>1)</sup> ist nur 8,6 cm hoch. Der Durchmesser seiner Oeffnung ist 8, des Bauches 9 und des Bodens 5,25 cm lang. Der Umbruch liegt 3,75 cm über dem Boden. Die Farbe ist rötlichbraun. Während der Umbruch des schlanken Bechers rund abgewölbt ist, ist der des breiten ziemlich scharfkantig. 3 Linienbänder, das obere und mittlere aus 4, das untere aus 5 nachgeahmten Schnurlinien bestehend (Furchenstich), umziehen den Hals des Bechers. Zwischen dem zweiten und dritten Bande ist der Raum ebenfalls in Felder geteilt, die wechselnd das eine eine glatte Fläche, das andere eine Gruppe von senkrecht stehenden Zickzacklinien zeigen, deren Zahl zwischen 7 und 11 schwankt. Diese Zickzacklinien brauchten nur eingeschnitten zu werden. Das Aufstreichen einer Deckschicht war hier nicht nötig. Der Umbruch ist mit einem tief eingekerbten Tannenwedel oder Fischgrätenmuster auf seiner oberen Abdachung verziert. Uebrigens hatte auch dieser Becher 2 kleine, dicht nebenein-

<sup>1)</sup> Fig. 28 auf Tafel XI.



ander stehende Schnurösen, wie aus den Abbruchstellen und der an einer Stelle noch erhaltenen Schnurrinne zu ersehen ist.

Ungefähr 3 m südlich von den bisher beschriebenen großen Steinkistengräbern lagen nun noch in einer von West nach Ost fortlaufenden Reihe 4 kleinere Steinkistengräber. Von dreien derselben waren die Deckplatten schon abgenommen, so daß nur die Kiste selbst noch vorhanden war; auf einem vierten lag die Deckplatte noch, deren Abwälzung die Kraft zweier Männer erforderte. Weil sie tiefer unter der Erdoberfläche lag, als die bereits beseitigten gelegen hatten, war sie erhalten geblieben. Da diese Kiste zwischen 2 anderen sich befand, so war die Grube, die eigentlich nur aus dem Zwischenraum zwischen zwei wirklichen Kisten bestand, nicht mit Platten besonders ausgesetzt worden, wie es bei den anderen geschehen war. Zwei dieser kleinen Gräber waren 1 m lang und 30 bis 52 cm breit; die beiden anderen waren kleiner, nämlich 64 cm lang und 35 cm breit. Da in keinem dieser 4 Gräber Knochenreste vorgefunden wurden und da sie kaum halb so groß waren, als die früher aufgedeckten, so ist die Annahme schwerlich unberechtigt, daß Kinder zu ihnen beigelegt worden sind, deren Skelette infolge ihrer Zartheit sich völlig aufgelöst haben.

Da aber diese Kinder schon besonderer Gräber gewürdigt worden sind und kein Kinderskelett zusammen mit einem Frauenskelett gefunden worden ist, so müssen die hier begrabenen Kinder bereits für selbständige Wesen angesehen worden sein und nicht als ein bloßes Anhängsel oder Zubehör der Mutter gegolten haben, sonst wären sie — bei gleichzeitigem Tode — dieser mit ins Grab gegeben worden, oder falls es sich um einen toten Säugling handelte, die Mutter dem Säugling. Bezüglich des Verhältnisses zwischen Mutter und Kind bei sogenannten wilden Völkern macht J. v. Negelein<sup>1)</sup> auf folgendes aufmerksam: Bei indianischen Stämmen wurde der Säugling, wenn seine Mutter starb, getötet und zu ihr gelegt. Auf einer Südseeinsel dagegen wurde die Mutter beim Tode eines Kindes mitgetötet, damit sie diesem nicht fehle. Bei den Damara wurde sogar die lebendige Mutter mit ihrem toten Kinde zusammen begraben.

<sup>1)</sup> Julius von Negelein, Der Individualismus im Ahnenkult. (Zeitschr. f. Ethnol. XXXIV, Jahrg. 1902, S. 77. Ob eine und welche dieser Sitten etwa hier vorliegt, muß natürlich dahingestellt bleiben.

Das überall vorhandene Gefühl der Zusammengehörigkeit von Mutter und Kind hätte konsequenter Weise nur zu zwei Folgerungen führen können: die Mutter am Grabe des Kindes oder umgekehrt das Kind am Grabe der Mutter zu töten. Wo man aber die Mutter und auch das Kind sich als Sache ohne selbständige Seele dachte, konnte man der einen „Sache“ die andere „Sache“ nicht mitgeben.

In dem ersten Grabe (Nr. V), von Westen beginnend, wurde nur ein kleiner roter Scherben mit Schnurverzierung vorgefunden; in dem zweiten (Nr. VI) gar nichts; in dem dritten (Nr. VII) ein kleiner topfähnlicher Becher<sup>1)</sup> mit Schnurverzierung. Seine Höhe beträgt 7 cm; der Durchmesser der Oeffnung mißt 6,5, der des Bauches 7,5, der des Bodens, der einigermaßen abgesetzt ist, 5 cm.  $\frac{1}{2}$  cm unter dem glatt gestrichenen Rande umzieht ihn eine dreifache Schnurreihe, von welcher Dreiecke herabhängen, welche ebenfalls aus dreifachen Schnurreihen gebildet sind. Doch sind sie so unbeholfen oder nachlässig ausgeführt, daß bei einigen die Schenkel fast das Aussehen von Halbkreislinien haben. Ein Henkel ist nicht vorhanden. Zwar ist ein größeres Randstück, an dem einer gesessen haben könnte, herausgebrochen, aber irgend welche Ansatzspuren finden sich nicht. Der Boden ist durch eine Einschnürung vom Bauche abgesetzt. Die Farbe ist grau.

In dem vierten Grabe (Nr. VIII) wurde eine kleine, in dem oberen Teile ziemlich stark beschädigte, rötliche, zweiösigte Amphora<sup>2)</sup> gefunden, deren Oesen sich auf dem Oberbauche in der Gegend des Umbruchs gegenüberstehen. Der kurze Hals steht, so weit er erhalten ist, kragenförmig empor. Die noch meßbare Höhe des Gefäßes geht über 9 cm noch ein wenig hinaus; auf den bauchigen Unterteil kommen davon 7,5 cm. Der Durchmesser der Oeffnung dürfte 6 cm betragen haben; der des Bauches mißt 8,2 und der des Bodens 4,5 cm. Der Hals ist von mindestens 4 Schnurlinien umzogen; von der untersten herabhängend, breiten sich auf der Schulter zwischen den Oesen je 3 spitzwinklige Dreiecke aus, deren Schenkel von dreifachen Schnurlinien gebildet werden. Eine vierfache Schnurlinie, fast verwischt, wie die Dreiecke, läuft auch über die Außenseite der kleinen Henkel. Der unterste Teil des

1) Fig. 29 auf Tafel XI.

2) Fig. 30 auf Tafel XI.

Gefäßes und der Boden zeigt schwarze Färbung, als hätte es zur Erwärmung eines Inhalts öfter in heißer Asche gestanden.

Uebrigens fiel es beim Einreißen und Zuschaufeln der Gruben auf, daß das Erdreich sowohl außerhalb der Seiten- wie auch der Giebelwände auf eine Breite von 30—50 cm gemischt war, was wohl darauf schließen läßt, daß die Gruben erheblich größer ausgeworfen worden sind, als die Größe der Kisten, welche sie aufnehmen sollten, erforderte, und daß die Platten erst, nachdem sie die ihnen bestimmte Stellung erhalten hatten, wieder mit Erde auf der Außenseite angefüllt worden sind.

Beachtung verdient noch, daß im Grabe Nr. I eine Amphora mit schwach nachgeahmter Schnurverzierung (Furchenstich) und ein Becher mit echter Schnurverzierung bei einander gefunden wurden, woraus sich ergibt, daß beide Verzierungsweisen gleichzeitig nebeneinander geübt worden sind. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich im Grabe IV, woselbst ein Becher (Nr. 2) mit echter Schnurverzierung und ein zweiter Becher mit Kerbschnitt, Furchen- und Zickzacklinien beieinander gefunden wurden.

Daß die vorbeschriebenen Gräber mit Schnurverzierung dem ausgehenden dritten Jahrtausend v. Chr. G. angehören, unterliegt keinem Zweifel. So gut wie sicher ist wohl auch, daß die so nahe bei einanderliegenden Gräber für Angehörige derselben Familie oder Sippe erbaut worden sind.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß mehrere der großen Plattengräber, um sie der Nachwelt zu erhalten, in dem Parke des Rittergutes Helmsdorf mit Genehmigung des Herrn von Krosigk unter genauer Beobachtung der Folge und Stellung der Platten wieder aufgebaut werden sollten und inzwischen wohl schon wieder aufgebaut worden sind.